Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 11 (1909)

Heft: 1

Artikel: Die St. Stephanskapelle in Zürich und ihre Wandgemälde

Autor: Rahn, J.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die St. Stephanskapelle in Zürich und ihre Wandgemälde.

Von *J. R. Rahn.*

Tafel III und IV.

Auf dem unlängst abgetragenen Moränenhügel westlich an der St. Annagasse hatte zwischen der 1864 erbauten St. Annakapelle und dem tiefer gelegenen Hause zum Felsenhof das Quartier „zum goldenen Winkel" gestanden; eine malerische Gruppe, die in der Hauptsache aus drei aneinander gebauten

1. „Der goldene Winkel" in Zürich. Lageplan. Die ehemalige St. Stephanskapelle durch Kreuzschraffierung bezeichnet.

Häusern bestand (Abb. 1, 2, 3). Das östliche wurde „zum schwarzen Stern",[1]) das westliche „zum Froschauer" genannt und die Umfassungsmauern des mittleren, des „goldenen Winkels", sind die der ehemaligen St. Stephanskapelle gewesen. Sie hatte aus einem viereckigen Turmchor und dem einschiffigen Langhaus bestanden, wie es nach der Zerstörung der Kapelle im

[1]) An dem geraden Sturz der gegen den „Felsenhof" gelegenen Haustüre war in arabischen Ziffern das Datum 1537 gemeißelt. Um dieselbe Zeit mag der „Froschauer" erbaut worden sein.

alten Zürichkrieg wieder erbaut worden war.[1]) Der Turm hatte die Katastrophe überdauert, ist dann aber um 1530 bis auf die Fundamente abgetragen worden. Die letzteren sind bei den im Februar d. J. stattgehabten Erdbewegungen wieder zu Tage getreten. Sie umschlossen ein Quadrat von 4 m innerer Seilenlänge. Die nordöstliche und die gegenüberliegende Mauerecke waren fast à-niveau mit dem Boden auf zwei mächtigen wohl 4 m hohen Findlingsblöcken von Kalkstein gebaut, während das übrige Grundmauerwerk ungefähr 1,20 m tief reichte. Die Ostmauer war 1,15 m, die Eingangsseite mit dem Chorbogen dagegen nur 80 cm dick.

Der kahle Turm, der in der Ansicht in Stumpfs Chronik (M. 3, A. 1, Fol. 40 der Stadtbibl. Zürich; Abb. 4) den First der Kirche bloß um die Höhe der Glockenstube überragte, war mit einem niedrigen Zeltdach bedeckt und jene südlich und östlich mit rundbogigen Doppelfenstern geöffnet, die von einem mittleren Teilsäulchen getragen und von einer halbrunden Blende umschlossen waren, darunter war eine viereckige Lucke und der Chor auf beiden Seiten mit einem ziemlich hohen Rundbogenfenster geöffnet. Einsprossiges Maßwerk deutet auf spätgothische Zeit und wohl hat erst der Zeichner nach damaliger Uebung die in Wirklichkeit vorhandenen Spitzbögen in Rundbögen verwandelt.

Der Chorbogen war ungefähr 2,80 m weit. Die Stirnfronten, zwischen denen er sich öffnete, standen auf einem Fundament von Bruch- und Kieselsteinen. Bis zu einer Höhe von etwa 3 Meter über dem Boden des Schiffes, d. h. noch drei Schichten über das Bogenauflager hinaus, waren sie aus Quadern gemauert.[2]) Das darüber befindliche Werk dagegen bestand aus großen Kieseln, an der südlichen Stirne mit steinsichtigem Putz, in welchen Lagerfugen in unregelmäßig schräger Führung eingerissen waren.

Der mutmaßlich halbrunde Chorbogen, dessen Kämpferpunkte etwa 2½ m über dem Boden lagen, war ausgebrochen, indessen fanden sich Keilsteine vor, ohne Profilierung, d. h. einfach rechtwinklig gebildet und 28 cm

[1]) Die Chronisten Brennwald und Stumpf wollten wissen, daß St. Stephan, früher St. Ciriacus, die erste Pfarrkirche Zürichs gewesen sei. Tatsächlich geht die erste urkundliche Erwähnung nicht viel über 1218 zurück. (Zürcher Urk. Buch I S. 270.) Anfänglich Pfarrkirche und der Abtei Fraumünster gehörig, wird das Gotteshaus 1293 Kapelle genannt. 1443 im alten Zürichkrieg wurde sie von den Eidgenossen bis auf den Grund verbrannt, aber bald nachher wieder aufgebaut (Vergabung an dem Bau 1445). Schon 1525 verschlossen und des Inventars beraubt, sollte die Kapelle laut Ratsbeschluß von 1528 geschleift werden; es blieb aber bei der Demolition des Turmes, während das Schiff nach Stumpf (M. A. 1. der Stadtbibl. Zürich Fol. 40) erst zu einer Scheune und dann in ein Wohnhaus umgebaut worden ist. *Vögelin,* Das alte Zürich S. 602 u. f. (1. Aufl Note 349 S. 303); *Nüscheler,* Gotteshäuser, Heft 3 S. 423 u. f. Vergl. auch den illustrierten Bericht des Herrn Rektor B. Beck in der Zürcher Wochenchronik 1909 Nr. 11 S. 101 u. f.

[2]) Die beiden untersten Schichten, die vielleicht Teile einer Altarsubstruktion gebildet hatten, waren abgeschrotet, die folgenden Quader 16 bis 24 cm hoch. Sie hatten einen gespitzten Spiegel und einen mit schmalem Schlageisen bearbeiteten Saum. Ein einziges Werkstück hatte 1,10 m Länge und 41 cm Höhe bei allerdings nur etwa 30 cm Dicke. Es scheint, wofür auch die besondere Behandlung des Spiegels sprach, von einem andern Gebäude hergerührt zu haben.

lang. Auch drei Gesimsstücke (Abb. 5) sind gehoben, alle von gleicher Form, aber das eine, vermutlich von einer Basis herrührend, etwas höher, während die anderen als Kämpfer dienten, deren einer unter dem südlichen Bogenschenkel noch in situ gefunden wurde.

Andere Bruchstücke rühren von den Turmfenstern her, die eines Teilsäulchens (Abb. 5) von 16 cm Durchmesser aus einem Stück samt der Basis gemeißelt, die aus dem Plint und einem einzigen Wulste besteht. Auch das zugehörige Würfelkapital (Abb. 5) ist zum Vorschein gekommen. Es zeigt die für Cluniacenserbauten (Schaffhausen) charakteristische Umrahmung der Schildflächen mit einem Falz, in welchen kleine Dreiecke von dem glatten Kopfbande greifen. Zu einem Türgewände oder einem Blendbogen, der die Turmfenster umschloß, hat ein Stumpfwinkel gehört, der mit einem Rundstabe ausgesetzt ist (Abb. 5). Ein kleineres Würfelkapitäl (Abb. 5) ist nur zweiseitig durchgeführt. Es rührt vermutlich von einem Portale her, und zwar als Teil eines rechtsseitigen Gewändes. Alle diese Gliederungen sind ausgesprochen romanisch und sie weisen auf das 12. Jahrhundert hin. Vielleicht hat zu einem der Turmfenster als späteres Ersatzstück auch das gothische Teilsäulchen (Abb. 5 in der Mitte unten) gehört.

In dem Winkel zwischen Turm und Schiff, dem Nordfuß des ersteren angebaut, fand sich ein gemauertes Grab mit einem Gerippe, dessen Schädel im Westen lag.[1]) Eine Menge von Skeletten, auch solche von Kindern, waren hart vor dem Ostfuß des Turmes gebettet in einer dicht gedrängten Reihe von Särgen, soweit es der Grund zwischen den Riesenblöcken erlaubte.

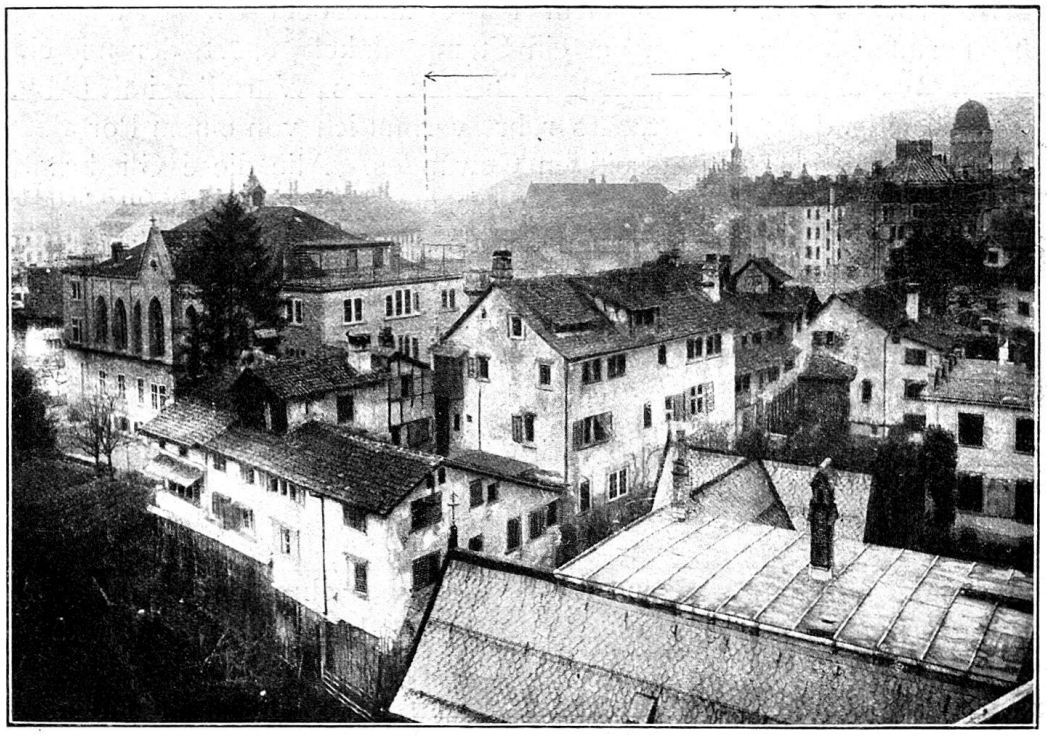
Eilfertig in schlechter Mauerung mit ziemlich großen Kieseln ist das Schiff nach der Katastrophe von 1443 wieder aufgebaut worden [2]), wobei die Nord- und Südwand sich an die Turmseiten anlehnten, so daß zwischen beiden Teilen eine ziemlich breite Fuge entstand. Die inneren Maße betrugen 13,25 m Länge zu 6,70 m Breite und etwas über 5 m Höhe. Von Chorstufen und dem alten Bodenbelag wurden keine Spuren gefunden. Die Westmauer reichte bis zum Fuß des Moränenhügels, d. h. 3,90 m unter den Kapellenboden hinab. Hier war sie 1,20 m und oben 80 cm dick. Skelette und Schädelteile, die innerhalb dieser Mauer sich fanden, deuten darauf hin, daß entweder in der Kapelle begraben, oder das Schiff nach dem 1443 erfolgten Neubau verlängert worden ist. Von der alten Befensterung fanden sich keinerlei Anzeichen mehr vor. Die Ansicht bei Stumpf zeigt an der Südseite zwei hoch liegende Fensterchen und dazwischen eine gleichfalls rundbogige Türe, zu der einige Stufen hinaufführten. Auch von diesem Eingange war jede Spur verschwunden, erhalten dagegen die ungegliederte Spitzbogentüre gegenüber. Sie war 3,30 m von der Westwand entfernt und innen, nahe bei der letzteren 0,61 m über dem Boden eine 1,26 hohe

[1]) Vgl. dazu Vögelin l. c 604.

[2]) Bei dem wohl bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts stattgehabten Umbau in ein Wohnhaus wurde die Kapelle durch einen Zwischenboden geteilt und mit einem Oberstock aus Fachwerk versehen.

und 0,32 tiefe rechteckige Stichbogennische angebracht Das Schiff war mit einer flachen Holzdiele bedeckt, von der sich Reste in der Nordwestecke befanden mit einfach profilierten Langlatten, die zu Seiten eines Querbalkens durch Rundbögen mit zierlichen Maßwerken verbunden werden.[1]) Ein Falz an der Untersicht des Balkens deutete auf den Abschluß einer ehemaligen Empore durch eine Bretterwand hin.

Eines einzigen Anzeichens der Kapelle, der Nordtüre, hat Vögelin im „Alten Zürich" erwähnt und mehr von dem mittelalterlichen Bestande wäre auch bis unlängst nicht nachweisbar gewesen. Erst die während des



2. Der „goldene Winkel". Das von den Pfeilen begrenzte Haus war die ehemalige St. Stephanskapelle. Ansicht von Süd-Westen.

Abbruches vorgenommenen Untersuchungen haben über den Umfang und die Beschaffenheit des Gebäudes aufgeklärt und zwar ist der Anstoß dazu dem Spürsinn eines Knaben zu verdanken. Unter mehrfachen Tapetenlagen förderte er an der Ostseite des Schiffes die Reste eines Bildes zu Tage und bald auch ließ sich die Stelle des Chorbogens erkennen (Tafel III). Etwa 3 m über dem Boden an der Türwand zur Linken des Letzteren zog sich eine Fußborte hin. In schönen hellgelben Minuskeln auf braunroten Grund steht darauf die Inschrift: hie ist . s . felix und . s . regula und s Eripranz grederet w . . . Zwei glatte braunrote Streifen rahmten senkrecht das Gemälde ein,

[1]) Jetzt im Schweiz. Landesmuseum.

das innerhalb dieser Borten 1,72 m Breite und genau 2 m Höhe maß. Mache, Stil und Trachten weisen auf die Zeit um 1520.

Der Grund ist eine Landschaft, ganz vorn eine leicht gewölbte Erhebung mit fleißig spezialisierten Gräsern und Kräutern, die sich leicht gelblich von der grünen Masse abheben; im Mittelgrunde links eine Felsterrasse mit einem Baume darauf; gegenüber ein sanft ansteigender grüner Hügel und dazwischen der Ausblick auf ferne Schneeberge mit dem hellblauen Himmel darüber. Etwa zwei Drittel Lebensgröße beträgt der Maßstab der Figuren.

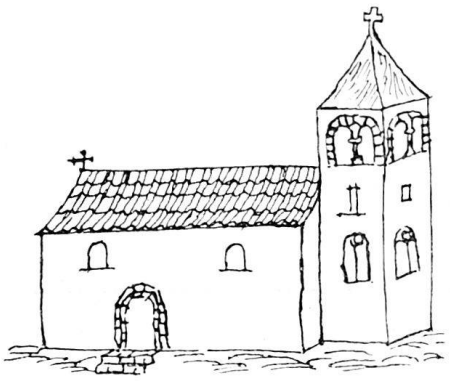
Eine gräßliche Scene ist so geschildert, wie es nur Einer konnte, der selber dergleichen gesehen hatte. Ganz im Vordergrund liegt S. Felix mit dem Rücken nach oben. Der übermäßig lange Körper ist nackt bis auf den weißen Lendenschurz, der rechte Arm parallel zum Leibe gestreckt und der bartlose Kopf mit den wirren Haaren, der unbequemen Körperlage gemäß, im Dreiviertelsprofil dem Beschauer zugewendet. Das Antlitz mit dem geschlossenen Munde und den gesenkten Lidern zeigt den Ausdruck stiller Qual. Dem Halse, den Ober- u. Unterschenkeln sind Holzprügel untergelegt.

3. Der „Goldene Winkel" in Zürich Ansicht von Norden. Das Haus mit der Freitreppe war die ehemalige St. Stephanskapelle.

Die Prozedur ist die grausamste: Das Rädern von unten nach oben und dazu gesteigert durch die Umschnürung vermittelst eines mehrmals um die Taille geschlungenen Seiles, das ein Knebel über dem Rücken bindet. Weit vorgebeugt und die Beine über dem Leib des Märtyrers gespreizt, hebt der Henker mit beiden Händen das Rad empor, um es mit Wucht auf das Rückgrat niederzuschmettern. Die Beine sind schon gebrochen, der eine Unterschenkel blutet, und Schrammen bezeichnen den Schlag, der den Oberschenkel traf. Zu äußerst links steht ein kleines Rad, weiter gegen die Mitte zu liegen Axt, ein Holzkeil und ein aufgerolltes

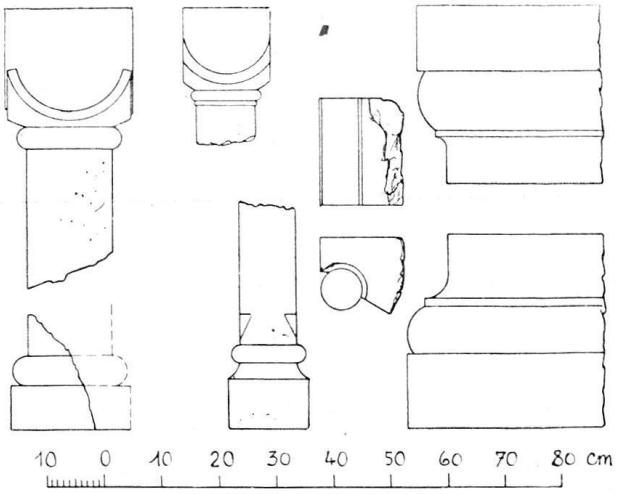
Tau, das Ende des Seiles, das den Märtyrer umschnürt und dazu bestimmt ist, ihn auf das Rad zu flechten.

Zur Linken und Rechten bereitet sich das gleiche Verhängnis vor. Dort, etwas höher als S. Felix steht sein Gefährte, der greise Exuperantius des Leidens gewärtig, barfuß und nur noch mit dem Hemde bekleidet, von dem ihm Einer die Aermel des Rockes streift. Ein hinter ihm Stehender hat die Kette mit den Handschellen gelöst. Mit angstvoll brütender Miene schaut Exuperantius auf den Gemarterten hinab (Taf. IV). Die gegenüber stehende Gruppe ist bis auf wenige Teile zweier Figuren zerstört. Das Stück eines Hermelinsaumes deutet auf die des Landpflegers Decius, der mutmaßlich en-face mit Wendung des (zerstörten) Oberkörpers nach rechts, die Execution verfolgte. Er trägt ein grünes Gewand mit weit herabhängenden Aermeln, das bis auf die nackten mit Sandalen bekleideten Füße reicht. Vor ihm, etwas höher zu Häupten des hl. Felix steht die zweite Figur. Vermutlich ist es S. Regula, von der aber nur Teile des roten Gewandes und der Ellbogen eines gelben Aermels sichtbar sind.



4. St. Stephanskapelle nach Stumpfs Chronik.

Die farbige Gesamtwirkung war von blühender Kraft und die Ausführung — nach Meinung des Herrn Dekorationsmalers Chr. Schmidt a tempera — ist ausnehmend weich und delikat. Die Figuren sind mit schwarzen Linien keck gezeichnet, die Schatten hin und wieder durch schräge spitz verlaufende Parallelstriche verstärkt, die nackten kräftig fleischroten Teile leicht grau modelliert, stellenweise so weich, daß die Behandlung etwas fast aquarellmäßiges hat. Die Nimben der beiden Heiligen sind noch goldig und mit schwarzen Linien gerautet. Ueberhaupt geht die Delikatesse so weit, daß auf dem Hemde des hl. Exuperantius die Nähte auf der Schulter und dem Aermelansatze hervorgehoben sind und bis aufs Einzelne die weißen mit Schwarz durchsetzten Stirn- und Bartlocken sich spezialisieren. In den Gewändern kommen stellenweise noch die kleinen krabbeligen Brüche vor.



5. Baufragmente, gefunden bei Abbruch der St. Stephanskapelle.

Der gesamten Auffassung, wie den Einzelnheiten liegt der ausgesprochene Realismus zu Grunde. Aber wie unbarmherzig das Martyrium geschildert ist, in keinem Zuge tritt das Gemeine oder Fratzenhafte hervor, das so augenfällig in älteren und gleichzeitigen Vorwürfen dieser Art sich bekundet. Der Ausdruck der Gesichter ist wahr und rückhaltlos den Individuen und ihren Stimmungen angepaßt, aber niemals übertrieben. Meisterhaft sind Grausen und Bangen geschildert in dem Antlitz des hl. Exuperantius mit den gesenkten Lidern, den geblähten Nüstern und den leise geöffneten Lippen (Taf. IV); oder der Henker mit dem braunen Schopf, dem wirren Bart und den zusammengezogenen Brauen. Man sieht ihm die Anstrengung an und den Ingrimm, mit dem er sein Handwerk verrichtet. Und dann wieder die Neugierde und Spannung, in welcher hinter St. Exuperantius der Mann mit der saturnroten pelzigen Topfmütze auf den Geräderten herunterschaut.

Daß nicht ein Meister gewöhnlichen Schlages hier malte, geht aus solchen Zügen und der Sorgfalt hervor, die sich in Allem bewährt. Ist er identisch mit dem, der die weiland im Corragioni'schen Hause in Luzern befindlichen Wandbilder schuf? Dieser Gedanke drängte sich gleich nach der Entdeckung in der St. Stephanskapelle auf. Manches ist den beiderseitigen Werken gemein: die frische Palette, der Stil der Zeichnung und ihre Ausführung mit schwarzen Konturen. Auch Fernen mit Schneebergen und dem blauen nach unten ins Helle verlaufenden Himmel kommen in den Luzerner Fresken vor und wiederholt eine mit Bäumen bestandene Felsterrasse. Nur scheint mir die Ausführung des Zürcher Bildes noch eingehender und delikater als die der Luzernischen zu sein.

Die Entstehungszeit dieser letzteren gibt das Datum 1523 auf einem Deckenfriese an und immer wahrscheinlicher stellt es sich heraus, das *Hans Leu der Jüngere* ihr Schöpfer war. Als Zürcher mochte er vollends in der Vaterstadt beschäftigt worden sein, und war dies in St. Stephan der Fall, so wäre am ehesten auf die Zeit um 1520 nach seiner Rückkehr aus den Diensten Herzog Ulrichs von Württemberg [1]) zu raten.

Trotz Ungunst der Witterung und der knappen Zeit, die für diese Prozedur bemessen war, ist Herrn K. Schmidt die Abnahme des Bildes und seine Uebertragung auf Leinwand geglückt und hiebei dann auch die *Vorzeichnung* zu Tage getreten, die der Künstler auf den weißen Bewurf skizziert hatte. Sie ist im Maßstab der Ausführung mit schwarzen Zügen leichthin, aber sicher entworfen, bloß aufgemalt, nicht vertieft, wie dies sonst öfters geschah. Nur Einzelheiten zeigen, wie der Meister schon während des Entwurfes und diesen hinwiederum bei der Ausführung korrigierte. So war das Rad in den Händen des Henkers zuerst kleiner, des letzteren Beinstellung um weniges nach links verschoben und statt der Hellebarde hinter St. Exuperantius ein Spieß projektiert. Schon in der Skizze dagegen zeigt

[1]) *P. Ganz* im Zürcher Taschenbuch 1901, S. 171.

der Henker den Ausdruck grimmiger Wut und ist alles zum Handwerk Gehörige, sowie die Umschnürung des Geräderten vorgezeichnet.

Von dem Bilde, das zweifelsohne auch die südliche Stirnfronte geschmückt hatte, ist jegliche Spur verschwunden. Dagegen fanden sich solche von einer Bemalung der anstoßenden Langwand vor. Eine annähernd lebensgroße Figur und Anzeichen westlich folgender deutete auf eine Apostelfolge hin, die etwa 2,75 m über dem Boden ohne Umrahmungen auf bräunlichmennigrotem Grunde gemalt gewesen ist. Den braunbärtigen Kopf mit den auf der Stirne gescheitelten Haaren umgibt statt des Nimbus ein Kranz von spitzen Strahlen. Im Dreiviertelsprofil war der Apostel nach rechts hinschreitend aufgefaßt. Mit einem weißen, rot gefütterten Aermelrocke bekleidet hielt er unter dem Ellbogen ein geschlossenes Buch und die Rechte mit dem aufrechten Zeigefinger lehrend erhoben.

Zum Schlusse fühlt sich der Berichterstatter zu lebhaftem Danke verpflichtet gegenüber Herrn Pfarrer B. Beck, Rektor am freien Gymnasium in Zürich, der nebst seinem Sohne Eugen unermüdlich die Abbrucharbeiten überwacht und die Interessenten über die jeweiligen Entdeckungen auf dem Laufenden gehalten hat. Sein Verdienst ist es auch, die Architekturfunde in sicherer Hut geborgen zu haben.

WANDGEMÄLDE AM CHORBOGEN DER ST. STEPHANSKAPELLE IN ZÜRICH

ST. EXUPERANTIUS AUF DEM WANDGEMÄLDE
IN DER ST. STEPHANSKAPELLE IN ZÜRICH